
Philosophie der Übertreibung

Alexander García Düttmann

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 2361

Wer übertreibt, kann etwas unterstreichen, was sonst unbemerkt bleibt. Er kann das Übertriebene aber auch durch die Übertreibung zum Verschwinden bringen. Je uneingeschränkter und kompromißloser er übertreibt, desto größer mag die Anziehungskraft sein, die von seinen Übertreibungen ausgeht.

Die Übertreibung wird zu einer philosophischen Frage, wo begrifflich das Verhältnis von Ausnahme und Regel geklärt werden soll, also das Verhältnis des Denkens zu einer Grenze. Läßt sich ohne Übertreibung – ohne einen uneinholbaren Überschuß oder einen unauflösbaren Rest – ein Gedanke überhaupt denken? Vielleicht muß man, will man einen Gedanken verstehen, eine Übertreibung und einen Abbruch des Übertreibens in ihm ausmachen. Dieser Abbruch verneint nicht die Übertreibung, sondern bewahrt ihre aufdeckende und erschließende Kraft. Tatsachen, Wahrheit, Aufklärung, Vertrauen, Normativität, Trauma, Politik, Institutionen und Kunst sind die Themen dieses Buches.

Alexander García Düttmann lehrt Philosophie in London. Im Suhrkamp Verlag hat er veröffentlicht: *Das Gedächtnis des Denkens. Versuch über Heidegger und Adorno* (1991), *Zwischen den Kulturen. Spannungen im Kampf um Anerkennung* (1997) und *Kunstende. Drei ästhetische Studien* (2000).

Alexander García Düttmann
Philosophie
der Übertreibung

Suhrkamp

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2004

edition suhrkamp 2361

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia Publishing, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12361-4

Inhalt

Glanz und Elend der Übertreibung. Zur Einführung	9
Denken als Geste. Übertreibung und Philosophie	32
Trust Me. Übertreibung und Aufklärung	54
Odd Moves. Übertreibung und Ironie	71
Nicht immer gut. Übertreibung und Normativität	91
Die Gewalt der Zerstörung. Übertreibung und Unendlichkeit	106
... und ... Ende ... Übertreibung und Politik	133
Schuld Sein. Übertreibung und Tatsache	148
Flugsimulator. Übertreibung und Trauma	175
Das Offensichtliche. Übertreibung und Evidenz	192
Blow Job. Übertreibung und Institution	204
Alte Oper. Übertreibung und Kunst	215
Lebenslinien. Übertreibung und Ereignis	230
<i>Lexikalische Notiz</i>	263
<i>Nachweise</i>	264

»The coldest winter I ever spent was a summer in San Francisco.«

(Mark Twain zugeschrieben)

»És curiós que aquestes persones que no s'han tancat dins un sistema, tal vegada per no prescindir de cap aspecte de la veritat, siguin les que se'ns apareixen com a més trapasseres.«*

(Llorenç Villalonga,
Bearn o La sala de les munyegues)

* »Es ist eigentümlich, daß gerade die Menschen, die sich nicht in ein System eingesperrt haben, vielleicht, weil sie auf keinen Zug der Wahrheit verzichten wollen, uns wie wahre Schelme und Unruhestifter erscheinen.«

Glanz und Elend der Übertreibung

Zur Einführung

»Wenn wir es übersehen, sind wir auf einmal völlig allein und stehen ohne einen einzigen Menschen da.« Bin ich des Gerichts, des Rats, des Feuers schuldig, weil ich meinen Übertreibungen verfallte, mich in eine zornige Übertreibung derart hineinsteigere,

Man kann in der Philosophie zwischen jenen Denkern unterscheiden, die in der Übertreibung, im Ausnahmefall, Aufschluß über die Regel suchen, und jenen anderen, die der Regel den Ausnahmefall unterordnen, in ihm nichts anderes erblicken als eben eine irreführende Übertreibung. Ob allerdings ein Gedanke, einer, der die Notwendigkeit von Übertreibungen anerkennt oder einer, der sich gegen die Gefahr ihrer Willkür richtet, ohne Übertreibung überhaupt gedacht werden kann, ist ebenso wenig ausgemacht, wie man umgekehrt die Anerkennung einer für das Denken wesentlichen Übertreibung nicht schon als deren Rechtfertigung verstehen muß. Vielleicht *darf* das Denken nicht übertreiben, weil es eben nicht anders *kann*, als zu übertreiben.

Im Übertreiben, das über eine Grenze hinaustreibt, liegt unweigerlich die Tendenz zu einer Verselbständigung des Denkens. Daß gerade dann, wenn man ohne zu übertreiben nicht zu denken vermag, das Denken dem Übertreiben widerstehen muß, läßt sich im Hinblick auf diese drohende Verselbständigung des Denkens verschieden deuten. Denn eine solche Verselbständigung kann sowohl zu einer Verstrickung in Probleme oder Scheinprobleme führen, in Erklärungen, Bildern, Thesen, die ein Versagen der Philosophie anzeigen, als auch in einem Wettlauf um Steigerungen zum Ausdruck kommen.

Im ersten Fall sagt man mehr, als man auf sinnvolle Weise sagen kann oder darf und verstrickt sich in Behauptungen, die bei näherer Betrachtung des Sinnes entbehren. Dabei kann sich die Übertreibung daraus ergeben, daß der Philosoph unter dem Druck, sich über eine Sache Gedanken zu machen und sie begrifflich zu erklären, es versäumt, in der Rede des anderen die

daß ich »diese Übertreibung dann für die einzig folgerichtige Tatsache halte« und die »eigentliche Tatsache« gar nicht mehr wahrnehme, nur die »maßlos in die Höhe getriebene Übertreibung«, an deren Erhabenheit ich mich berausche, ohne mich zu fragen,

»Verrücktheit oder Leere« zu erkennen, die symptomatische Übertreibung, der seine eigene Rede ebenfalls ausgesetzt ist, ja zu der seine eigene Rede neigen mag.¹ Im zweiten Fall unterbricht die Übertreibung nicht ein Konsequenzdenken, das sich gegen den ungesicherten Gedanken absperrt, gegen den Gedanken, der sich nicht in festgefahrenen Bahnen bewegt, sondern verschreibt sich selber dem Konsequenzdenken. Man fragt, wie man das Denken über eine weitere Grenze treiben kann und ein Wort sprechen, das kein letztes mehr ist, eben weil es das letzte Wort ist. Auf der Grenze des Sagbaren versucht man nicht nur, das Unsagbare zu sagen, sondern sich im Sagen des Unsagbaren zu überbieten. So entbrennt der Streit um Originalität, wird der Verdacht des Plagiats geweckt, agiert die graue Eminenz des Überbieters, der um so herrischer und besessener die Reinheit der sachlichen Betrachtung für sich in Anspruch nimmt und dem Zwang der Schlußfolgerung sich beugt, als er sich zwangsläufig in Strategien verwickelt. Die Übertreibung als Verselbständigung des Denkens zeitigt folglich in der Philosophie ein doppeltes Verhalten.

Während der eine Philosoph darauf hinweist, man habe bereits übertrieben und mit einem unzulässigen Schritt die Grenze überschritten, hinter der die Scheinprobleme lauern, fordert der andere Philosoph zu einer weiteren Grenzüberschreitung auf, ist ihm jede Übertreibung noch eine Untertreibung. Gemeinsam ist beiden eine Sorge um Reinheit, die zweideutig bleibt. Die Zweideutigkeit äußert sich einmal in dem Gedanken selber, dann in seinen Auswirkungen, in der Intention oder in der Tendenz, der er folgt. Die Zweideutigkeit, mit der Wittgenstein den Leser seiner *Philosophischen Untersuchungen* allein läßt, ist die einer Sprache, welche die Möglichkeit des philosophischen Heils und die Möglichkeit einer Verdammung des Philosophen

1 Stanley Cavell, *The Claim of Reason*, New York und Oxford 1999, S. 336.

ob sie mich etwas über mich lehrt? Wenn »all diese zerstörten Menschen, die wir kennen, im entscheidenden Augenblick schwach geworden sind«, wenn wir im »entscheidenden Augenblick« nicht schwach werden dürfen, ist dann meine zornige

gleichermaßen birgt, als müßte mit dem Verschwinden der einen Möglichkeit die Möglichkeit von Sprache überhaupt verschwinden. Redet Derrida von »quasi-transzendentalen Voraussetzungen«, denen eine beinahe universelle Geltung zukommt, weil sie nicht ihrerseits dekonstruiert werden können; will er einerseits diese Voraussetzungen von jedem positiven oder negativen Bezug zu wiedererkennbaren Gestalten des Begriffs oder der Geschichte losbinden, andererseits jedoch die Bedeutung solcher Bezüge keineswegs leugnen;² scheint die Dekonstruktion am Ende auf jene vollkommene Reinheit zu zielen, die sich mit der uneingeschränkten Ansteckung berührt, dann wundert es nicht, wenn Schüler konsequenter sein wollen als der Lehrer und sich anschicken, ihn zu übertreffen, so, als wollten sie nachträglich das Habermassche Diktum von der »Überbietung«³ bestätigen. Die Zweideutigkeit, mit der jedoch der Leser dann allein gelassen wird, die ihn also nachdenklich macht, ist die einer Übertreibung, deren Grenzüberschreitungen sowohl erschließende als auch verschließende Auswirkungen haben können. Die Übertreibung, die von dem Verhältnis zwischen Genesis und Struktur in der Phänomenologie oder von der Frage nach der ontologischen Differenz in der Fundamentalontologie ausgeht und den Gedanken einer *différance* für das Denken erschließt, verschließt den Zugang zu einem anderen Gedanken, wo sie sich gleichsam ihrer eigenen Tendenz zu vollkommener Reinheit überläßt, wo die Dekonstruktion danach trachtet, sich in Formulierungen der *différance* selber zu überbieten. Eine derartige Erschöpfung der Dekonstruktion darf freilich nicht mit den schöpferischen Versuchen verwechselt werden, im Zug ihrer grenzüberschreitenden Überbietung Gebiete wie etwa das des

2 Jacques Derrida, »Marx & Sons«, in: *Ghostly Demarcations*, herausgegeben von Michael Sprinkler, London und New York 1999, S. 253 f.

3 Jürgen Habermas, »Überbietung der temporalisierten Ursprungsphilosophie«, in: ders., *Der philosophische Diskurs der Moderne*, Frankfurt am Main 1988, S. 191 ff.

Übertreibung eine Schwäche, eine Anfälligkeit, eine Krankheit, oder bewahrt sie mich gerade vor dem Verfall und der Zerstörung? Wie aber soll ich gegen meine Krankheit vorgehen, Tatsache und Erfindung unterscheiden, »erfinde« ich immer »eine

Rechts neu zu gewinnen und Fragen wie etwa die der Gerechtigkeit neu aufzuwerfen.⁴

Die Dekonstruktion zeichnet sich durch eine Geste der Übertreibung aus, da sie in ihrem Gegenstand, zum Beispiel in der Gerechtigkeit, eine wesentliche Übertreibung erkennt, die es nicht einmal gestattet, von einem erkennbaren Gegenstand zu sprechen, und die sich gegenüber jedem Unternehmen, sich eines Gegenstands durch Prozeduren und Methoden zu versichern, als widerspenstig erweist. Philosophie sieht überall Übertreibungen. Vielleicht hat Derrida das häretische Erbe der spekulativen Dialektik angetreten, die Nachfolge des absoluten Wissens, und die Philosophie der grenzüberschreitenden Übertreibung auf die äußerste Spitze getrieben. In dem Maße, in dem die Übertreibung nicht mehr logisch verfaßt ist, in eine systematische Darstellung eingebunden wird oder das sie einbegreifende System hervorbringt, das an ihr seinen Lebensnerv hat und das sich ihr gegenüber dennoch gleichgültig verhält, kann sie eben bis zu jenem Punkt getrieben werden, an dem sie sich nicht mehr von der Grenze unterscheiden läßt, auf die sie sich bezieht, ja die sie in ihrer Bewegung nachzeichnet. An diesem Punkt, an dem sich die *différance* mit allen Namen der Überlieferung berührt, die Reinheit mit der Unreinheit, das Bezuglose mit dem Bezug, an diesem Punkt, an dem alles ist und nicht mehr ist, wie es ist, berührt wird *und* unberührt verharret,⁵ ist die Übertreibung *nichts als* Übertreibung, ist sie als Übertreibung *nichts*, weil es nicht länger möglich ist, eine Grenze auszu-

4 Vgl. dazu: Christoph Menke, »Können und Glauben. Die Möglichkeit der Gerechtigkeit«, in: *Philosophie der Dekonstruktion*, herausgegeben von Andrea Kern und Christoph Menke, Frankfurt am Main 2002, S. 243 ff.

5 Der an Heidegger anklingende Satz »Es dekonstruiert (sich)« (Jacques Derrida, »Lettre à un ami japonais«, in: ders., *Psyché. Invention de l'autre*, Paris 1987, S. 391) bedeutet: Mit Ausnahme der Dekonstruktion ist nichts von der Dekonstruktion ausgenommen, die es *als* Dekonstruktion gar nicht gibt.

tatsächliche Krankheit«, übertreibe ich immer, weil ich an der Übertreibung bereits leide, leide ich bereits an der Übertreibung, weil ich immer übertreibe? Ich bin versucht, eine Liste aufzustellen, wie jene, die mein Lehrer als Fußnote in eine Preisrede

machen, ein Begrenztes, ein Umgrenztes, ein Abgegrenztes, ein Ausgegrenztes. Hat die reine Übertreibung aber nicht zwei Gesichter, kann man sie nicht unter zwei Gesichtspunkten betrachten, die wie die Negativität und das System in der spekulativen Dialektik untrennbar voneinander sind und zugleich gänzlich bezuglos bleiben, eben als zwei Gesichtspunkte erscheinen? Die unermüdlich und bis zum Überdruß wiederholten Mahnungen, die ausdrücklich auf den vorläufigen Charakter von Untersuchungen hindeuten, auf den unendlichen Aufwand, der für die genaue Behandlung eines Gegenstands unumgänglich sein soll, und der Nachweis eines Überschusses, der sich nicht auffangen läßt, die Beschreibung einer abstrakten aporetischen Struktur, auf die wohl eine genaue Behandlung letztlich immer stoßen muß, spiegeln in Derridas Schriften aus den achtziger und neunziger Jahren den Gesichtspunkt des verwickelten Bezuges zur Überlieferung und den der Bezuglosigkeit, zwischen denen ein Bezug herrscht und kein Bezug besteht. Bedingt diese eigentümliche Doppelung von Bezug und Bezuglosigkeit, die das Denken der Übertreibung verursacht, nicht ebenfalls jene sprachtrunkene Aneignung, jene Entführung und Verführung, jene Feier und Peinigung der Sprache eines Autors, die manche Texte Derridas eher kennzeichnet als die Verfolgung eines philosophischen Gedankens?⁶ Skeptiker, Kritiker oder Kontrahenten eines Denkens der Übertreibung werden Derrida vorhalten, daß er trotz gegenteiliger Beteuerungen dem einzelnen Bezug und dem Bezug zum einzelnen nicht die gebührende Aufmerksamkeit schenkt. Ist die Doppelung von Bezug und Bezuglosigkeit nicht auch deshalb zweideutig, weil sie offen läßt, ob die Dekonstruktion einzig als Mahnung verstanden werden soll, als Erinnerung daran, daß das Verständnis des einzelnen, eingebettet in *konstituierte* Praktiken und Lebensformen, häufig einer Art transzendentalen

6 Vgl. dazu jüngst: Jacques Derrida, *Artaud le Moma*, Paris 2002.

eingefügt hat, aber nicht, um allen zu danken, die sich um mich bemüht haben, sondern um die aufzuzählen, die der Zorn meiner Übertreibung nicht ausgespart, die er ausgelöscht hat. Im voraus würde ich mich dafür entschuldigen, daß ich vielleicht nicht alle

Schein erliegt,⁷ oder ob man sie als Umwälzung begreifen muß, als »Erfindung des Unmöglichen«, die jede Praktik und jede Lebensform, jedes einzelne grundlegend affiziert? Was würde es bedeuten, die Dekonstruktion, die alles berührt und alles unberührt läßt, sowohl in dem einen als auch in dem anderen Sinne zu verstehen? Wo Unentscheidbarkeit das Verhalten bestimmt, kann und darf es keine vorgegebenen oder normierten Verhaltensweisen geben, besagt der ethische Imperativ oder der Imperativ der Gerechtigkeit nur, man solle die Unentscheidbarkeit nicht ausblenden. Dennoch und gerade deshalb wird nicht jeder die gleiche Entscheidung treffen, zeigt sich etwas in den getroffenen Entscheidungen, so absolut und so provisorisch sie sein mögen, sein müssen. Man erfährt etwas über den, der (sich) entscheidet. Bleibt die Beschreibung aporetischer Strukturen der Unentscheidbarkeit nicht so lange unzulänglich, übertrieben oder schlecht abstrakt, wie sie nicht ebenso davon handelt, von den einzelnen Entscheidungen? Heben die »unmögliche Erfahrung« der Unentscheidbarkeit und das Treffen einer Entscheidung, die einander ausschließen *und* voneinander nicht geschieden werden können, jedes zeitliche Nacheinander aus den Angeln,⁸ wird man *zunächst* erfahren, daß der einzelne einem Mystiker ähnelt.

Beispielhaft für die erschließenden Auswirkungen grenzüberschreitender Übertreibung ist sicherlich die Kritik, die Hegel an Kant übt. Wenn die Bestimmung einer Grenze als Schranke ein Hinausgehen über diese beinhaltet, wenn in sol-

7 Joseph Margolis nennt eine solche Sicht »Externalismus« und hält sie für »wichtig, aber langweilig«: »Eine externalistische Herausforderung erfolgt *en bloc*: holistisch, global, ohne weitere Bestimmung, in einer Art und Weise, die es als sinnlos erscheinen läßt, sie distributiv in Betracht zu ziehen, das heißt: im Hinblick auf jeden einzelnen und besonderen Erkenntnisanspruch.« (Joseph Margolis, »Reconciling Realism and Relativism«, in: ders., *The Truth about Relativism*, Oxford 1991, S. 313.)

8 Vgl. dazu: Alexander García Düttmann, *Freunde und Feinde. Das Absolute*, Wien 1999, S. 67f.

erwähne, mir ein Name entfallen ist, auch darin meinem Lehrer treu. Welch' armselige Liste, in Nordamerika zum Beispiel fallen dem listenführenden Diener auf Anhieb höchsten zehn ausgelöschte Namen ein. Er muß schon übertreiben, um sich ver-

cher Kritik der Übergang von der Transzendentalphilosophie zur spekulativen Dialektik angelegt ist, hat die Übertreibung, die Bewegung über die Grenze der Transzendentalphilosophie hinaus, eine für das Denken erschließende Wirkung, so umstritten sie auch sein mag und sein muß. Der Eine Gedanke der Philosophien der Übertreibung läßt sich an Hegels Kritik und an deren erschließenden Auswirkungen ablesen: der Gedanke, daß Grenzen alles *und* nichts sind.

Man kann folglich behaupten, die Einsicht in die für das Denken konstitutive Rolle dessen, was Kant als transzendentalen Schein bezeichnet, Wittgenstein als ein Feiern der Sprache, Derrida als Metaphysik der Anwesenheit, führe den Philosophen regelmäßig zu einem reaktiven Denken der Übertreibung, während umgekehrt die Einsicht in das Hinausgehen über eine Grenze, das ihre Bestimmung erfordert, die Grenzziehung selber, den Philosophen regelmäßig zu einem aktiven Denken der Übertreibung verpflichte. Die Kritik an der Reflexionsphilosophie, die Dekonstruktion vorstellenden Denkens, die sich gegen eine vereinfachende Ansicht von Grenzziehungen wenden, gegen die Vorstellung einer bloßen Beschränkung, eines bloßen Überquerens der trennenden Linie, fassen die Einsicht in das Hinausgehen positiv mit den Begriffen der Aufhebung, der Verwindung, der Invagination. An einer Stelle seines Buchs über die Wahrheit in der Malerei schreibt Derrida: »Die Grenze gibt es nicht. Selbst wenn *es* sie *gibt*, fängt der Schnitt ihres Einschnitts nirgends und niemals an. Er ist weder ursprünglich noch abgeleitet.«⁹ Eine Grenze hat nur dann einen Anfang und ein Ende, kann nur dann als solche gezogen und wiedererkannt werden, wenn bereits ein Raum abgegrenzt, ein Koordinatensystem aufgestellt, eine Unterscheidung eingeführt worden ist. Die Abgrenzung eines Raums, die Aufstellung eines Koordinatensystems, die Einführung einer Unterscheidung sind aber ihrer-

9 Jacques Derrida, *La vérité en peinture*, Paris 1978, S. 166.

dient zu machen. Gerade bei solchen Listen erweist sich die Übertreibung am Ende als unfreiwillige Untertreibung, verliert man den Überblick, gibt es keinen Diener, der nicht der Täuschung seines Herrn erliegen und mit seinem schäbigen Fluggerät

seits eben von dem Ziehen einer Grenze abhängig. Jede Grenzziehung ist darum immer auch eine Öffnung, die man nicht als eine Öffnung auf *etwas* hin verstehen darf. Jedes Innen und jedes Außen, die durch eine Grenzziehung entstehen, sind in sich offen und können diese Offenheit nicht eingrenzen, ohne sich ihr wiederum auszusetzen. In ihnen öffnet sich der Abgrund des Unverfügbaren oder des Erhabenen, der reinen Übertreibung, die von keiner bestimmten Grenzziehung und Grenzüberschreitung mehr abgegrenzt zu werden vermag. Aktives und reaktives Denken der Übertreibung können sich verschränken, wie man aus der Dekonstruktion ersieht. Sie müssen es vielleicht sogar tun, begreift das aktive Denken die abgewehrte Übertreibung nicht als Moment, dem es einen Ort zuweist, den Ort, der ihm in einem selbsterzeugten und durchgebildeten Ganzen zukommt. Ein aktives Denken der Übertreibung kann sich deren Abwehr auch aneignen und nicht nur als Zeichen eines reaktiven Denkens interpretieren. Daß die Vernunft den Schein in ihrem Schoß trägt, ist für Gilles Deleuze vor allem ein Hinweis darauf, daß sie sich als Vermögen erweist, »Probleme zu stellen«. ¹⁰ Die Erkenntnis eines transzendentalen Scheins ebnet den Weg zu einem verwandelten Ideenbegriff: Ideen sind Probleme, die allen Vermögen zugehören und die den »transzendenten Gegenstand« schaffen, ¹¹ auf den sich in einem grenzüberschreitenden Schritt sowohl das Denken als auch die sinnliche Wahrnehmung zu bewegen.

Am aktiven und reaktiven Denken der Übertreibung haftet aber eine Zweideutigkeit, sei es, daß es sich gegen sich selber kehrt, bestrebt, dem eigenen Schein zu widerstehen, dem überkommenen Bild, das es von sich entwirft, sei es, daß es Erlösung durch Sünde sucht oder in der konsequenten Selbstüberbietung der eigenen Auslegung die erschließenden Auswirkungen seiner

10 Gilles Deleuze, *Différence et répétition*, Paris 1969, S. 218.

11 Ebd., S. 190.

an einer undurchdringlichen Wand zerschellen würde. Und wie leicht scheint es mir zu fallen, das Wort niederzuschreiben, als wäre es ein bloßes Zitat. Keine Übertreibung ist schwieriger als die auslöschende. Wenn ich mich auf den Künstler der Über-

Grenzüberschreitungen abschneidet. Muß man nicht durch einen *Abbruch* (des Denkens) die Kräfte freilegen und freisetzen, die die *Zweideutigkeit* (des aktiven und reaktiven Denkens) der *Übertreibung* aufzulösen vermögen? Einerseits gibt es keinen Schein, der von einem Abbruch nicht tingiert, keine These, keine Erklärung, kein Bild, auf die ein Abbruch nicht den Schatten eines Zweifels werfen würde. Jeder Abbruch schlägt im Bereich des Scheins eine Bresche für eine Frage. Andererseits vermag ein Abbruch die *Übertreibung* vor einer Lähmung zu bewahren. Gewinnt im Abbruch stets die Ungeduld, welche die *Übertreibung* antreibt, die Oberhand, oder teilt sich darin auch eine höhere Geduld mit, die Geduld der *Übertreibung*? Drei Beispiele seien zur Erläuterung eines Abbruchs gewählt, der die *Übertreibung* vor einer Lähmung bewahrt, in dem sich also eine höhere Geduld mitteilt. *Erst durch die Zurückhaltung gegenüber der Erklärung mag sich die Gelegenheit zu einem befreienden Handeln bieten, das im schöpferischen Schaffen zum Ausdruck kommt, gerade weil dieses das Ausgedrückte vom Ausdruck nicht trennt.*

Erklären – In einem Abschnitt seines philosophischen Hauptwerks über Differenz und Wiederholung, das die Idee vom Vorrang der Kategorie befreien möchte und die »transzendente Ausübung« eines Vermögens gegen das »Bild des Denkens« geltend macht, die *Übertreibung* einer »gekrönten Anarchie« gegen das Maß des Gemeinsinns und der Verständigkeit, erinnert Deleuze an die Gefahr der erklärenden Auslegung. Deren »hartes Gesetz« schreibt vor, daß jenes, was ausgelegt und erklärt worden ist, stets »ein für allemal«¹² eine Erklärung und Auslegung erfahren hat. Das Ausgedrückte besteht nicht mehr im Ausdruck, sondern unabhängig von ihm, nicht mehr in der intensiven Möglichkeit, die als eingerollte und eingewickelte Welt im anderen beschlossen liegt, sondern in der extensiven

12 Ebd., S. 314. Vgl. dazu auch S. 335.

treibung berufe und sage, daß die »Auslöscher« am Werk sind, die »Umbringer«, und daß die Übertreibungen, die sich aus meinen Enttäuschungen speisen, nichts anderes sind als der Ausdruck meiner Notwehr, dort, wo ich es den anderen gleich getan

Wirklichkeit, die von der Sprache gestiftet wird. Es wird zum Ausdrücklichen. Deleuze erblickt in der Weigerung, etwas erschöpfend zu erklären und auszulegen, mit dem anderen sich bis zur vollkommenen Klärung auseinanderzusetzen, erklärend dem anderen sich zuzuwenden, ohne von der Erklärung abzulassen, eine »Ethik« der Differenz und der Wiederholung. Denn die restlose Erklärung, die erschöpfende Auslegung, die Entwicklung und Entfaltung der Intensität beseitigt sie, gliedert die Differenz nur um den Preis ihrer Abschaffung in ein bestimmtes und ausgewiesenes System ein. Man darf sich nicht wie ein Kind benehmen, das alle ihm bekannten Schimpfwörter ausspricht und dadurch keines mehr zurückbehält; man muß sparsam mit erklärenden Auslegungen umgehen. Die Welt soll man mit Ausdrücken beleben, die das Ausgedrückte in sich wahren. Das »ein für allemal« Erklärte und Ausgelegte kehrt nicht wieder, es kehrt wieder, um niemals mehr wiederzukehren.¹³ Die *Übertreibung*, die ohne *Abbruch* die Differenz bis zur äußersten Spitze ihrer erklärenden Auslegung treibt, schafft sie ab. Natürlich kann es sich bei einer solchen »Ethik« nicht um eine Strategie der Auslegung handeln, um ein Zurückhalten im Wissen um die Erklärung. »Vermeiden, etwas zu wissen, so, als wäre dies die einzige Art und Weise des Wissens«, heißt es in einer Erzählung von Fleur Jaeggi.¹⁴

Handeln – Der erste Satz des Essays, dem Joseph Margolis den Titel »Im Selbstgespräch« verliehen hat, mag auf den gleichmütigen Leser bereits wie eine Übertreibung wirken: »Ich bin ungeheuer neugierig darauf, herauszufinden, was ich *sagen* werde.«¹⁵ Will der Autor mit einem solchen Auftakt, der zwischen der Herausforderung und dem Kalauer zu schwanken

13 Ebd., S. 377 und S. 384.

14 Fleur Jaeggi, *Proleterka*, Mailand 2001, S. 84.

15 Joseph Margolis, »Talking to Myself«, in: *Jewish Identity*, herausgegeben von David Theo Goldberg und Michael Krausz, Philadelphia 1993, S. 322.

und den systematischen Angriff nicht erkannt habe, ihn nicht habe sehen wollen, aus Furcht vor der ungeheueren Kraftanstrengung, die die Übertreibung kostet, gierig nach einer täuschenden und zerstörerischen »Existenzüberbrückung«, setzt

scheint, den Leser nach erprobter rhetorischer Manier in den Text hineinziehen? Fungiert der Satz als Aufhänger? Es fällt schwer, sich einen Philosophen vorzustellen, der einen Aufsatz schreibt, ohne zu wissen, was er sagen wird, in welcher Gestalt und in welcher Reihenfolge – gleichgültig, ob man ihn in Dingen der Institution und der akademischen Konvention für erfahren hält oder nicht. Hat Margolis einen Satz stehenlassen, der schriftlich im Grunde niemals festgehalten wird, weil er eben nur im Selbstgespräch begegnet, in der sachlich unverbindlichen Antwort auf die Aufforderung, ernsthaft über einen bestimmten Gegenstand nachzudenken und sich dazu schriftlich oder sachlich verbindlich zu äußern? Dann würde der Anfang des Aufsatzes genau zu dessen Titel passen und im Leser Zweifel darüber aufkommen lassen, ob er dieses Selbstgespräch als die Meditation eines Philosophen betrachten darf, der sich in die Einsamkeit der Selbstbesinnung zurückzieht. Hat der Leser es nicht vielmehr mit einem freien Versuch zu tun, der das Selbstgespräch in die Nähe des ungedeckten Gedankens rückt, der Meinung oder Ansicht, ja der Psychopathologie eines alltäglichen Mit-sich-selber-redens? Die Übertreibung wäre in diesem Fall ein Anzeichen mangelnder philosophischer Anstrengung und Strenge. Freilich begegnet der Leser auf den letzten Seiten des Aufsatzes einer Forderung, die ihm erneut übertrieben vorkommen, die im Rückblick aber Licht auf die Übertreibung des Anfangs werfen mag: »Wir müssen eine neue Lebensform erfinden.«¹⁶ Wer den Vorsatz faßt, dazu beizutragen, eine neue Lebensform zu erfinden, und sei es nur durch den Nachweis der Dringlichkeit einer solchen Erfindung, mag in der Tat auf sich selber neugierig sein: darauf, was ihm nun genau einfallen, wie er es denn im einzelnen anstellen und bewerkstelligen wird. Was wird er aller unvermeidlichen Einwände und Gegenargumente zum Trotz sagen? Dem Übertreibenden ist eine Verdeutlichung

16 Ebd., S. 334.